

Larissa Valsamidis

# „Das habe ich anders in Erinnerung“: Zur Exploration eines Citizen Science-Formates zwischen Oralität und Visualität

**Zusammenfassung:** In der finalen Phase des Citizen Science-Forschungsprojektes „#KultOrtDUS – die Medienkulturgeschichte Düsseldorf als urbanes Forschungsfeld“ stand die Involvierung und Abbildung von Vielstimmigkeit – repräsentiert durch die Stimmen der Mitforschenden – im Fokus. Durch die Erprobung eines experimentellen Partizipationsformates wurden Zeitzeug\*innen-Gespräche vertieft, zusammengeführt und schließlich in einer Variation des Graphic Recordings kumuliert. Damit sollte erprobt werden, wie die fragmentarische und rekonstruktive Eigenschaft von biografischen Erinnerungen in eine ästhetische Visualisierung übertragen werden kann, um diese als illustrativ-textliche Montage dem Ergebniskomplex der Forschung zur Düsseldorfer (sub- und popkulturellen) Medienkulturgeschichte der 1960er und 1970er Jahre zur Seite zu stellen.

**Schlüsselwörter:** Citizen Science, Graphic Recording, Illustration, Interview, Medienkulturwissenschaft, Oral History, Sketchnotes, Storytelling, Wissenschaftskommunikation, Zeitzeug\*innen





# 1 Im Nebel der Erinnerung: Das Fragmentarische als ästhetisches Motiv

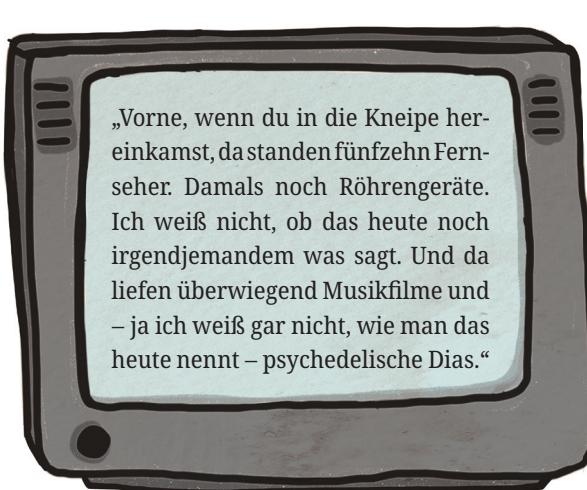
Leider kann ich mich an viele Details nicht mehr so richtig erinnern. Es ist einfach wirklich so lange her. (w, 60 Jahre, 2021)

Dieser Satz einer teilnehmenden Bürgerin des Forschungsprojektes „#KultOrtDUS – die Medienkulturgeschichte Düsseldorf als urbanes Forschungsfeld“ birgt bereits zwei Ebenen in sich, die für die Forschungsarbeit zwischen Citizen Science-Praxis und Oral History-Methodik aufschlussreich sind. Zum einen markiert die Aussage die Flüchtigkeit und die rekonstruktive Eigenschaft von biografischen Erinnerungen, die für die demokratische, geschichtsschreibende Forschungsarbeit und die daraus folgende Wissensproduktion in geisteswissenschaftlichen Citizen Science-Projekten ein unauflösbares Merkmal darstellt. Zum anderen lässt sie die wichtige Voraussetzung und Bereitschaft der Reflexion von biografischen Erinnerungen im Geflecht von Nostalgie und Mythifizierung erkennen. Die im Verlaufe der Zeitzeug\*innen-Interviews aufgenommenen, transkribierten und codierten Aussagen der Szenegänger\*innen der Ratinger Straße der 1960er und 1970er Jahre erweisen sich somit als gleichzeitig wertvolle Versatzstücke für eine multiperspektivische (sub- und popkulturelle) Medienkulturgeschichte Düsseldorfs. Ebenso bilden sie einen in der Gegenwart konstruierten Rückgriff auf Bruchstücke einer weit zurückliegenden Vergangenheit. Legt die Gedächtnisforschung die Vergangenheit als soziale Konstruktion nahe, die nur dann erinnert – ergo rekonstruiert – wird, wenn ein in der Gegenwart ausgelöster Anlass als Impuls eintritt (vgl. Assmann 2005, S. 65–83), erfordert der Umgang mit im Rahmen von Citizen Science stattfindendem Erinnern und Geschichtenerzählen als Oral History- und Storytelling-Praxis eine umsichtige Einordnung. In dem Ansinnen, sich als Wissenschaftler\*innen und Bürger\*innen (Zeitzeug\*innen, Fans, Prosumer – die Rollen gestalten sich vielfältig und bilden Schnittmengen) auf gleicher Höhe zu begegnen und eine wertschätzende Atmosphäre der Zusammenarbeit zu schaffen, kann das Erfassen von Aussagen als Datenmaterial stets nur mit einem Bewusstsein über dessen Genese stattfinden. Eine wichtige Rolle spielt daher auch die Reflexion über die wechselseitigen Prozesse innerhalb der kollaborativen Citizen Science-Arbeit. Aleida und Jan Assmann verweisen in diesem Zusammenhang auf ein „zwischen“, welches das Gedächtnis auszeichnet:

Das Gedächtnis entsteht nicht nur in, sondern vor allem zwischen den Menschen. Es ist nicht nur ein neuronales und psychisches, sondern auch und vor allem ein soziales Phänomen. Es entfaltet sich in Kommunikation und Gedächtnismedien, die solcher Kommunikation ihre Wiedererkennbarkeit und Kontinuität sichern. Was und wie erinnert wird, darüber entscheiden neben den technischen Möglichkeiten der Aufzeichnung und Speicherung auch die Relevanzrahmen, die in einer Gesellschaft gelten. (Assmann und Assmann 1994, S. 114)

Daraus leiten sie Fragen nach den Medien und Institutionen ab, die dieses „zwischen“ organisieren. Im Falle der Citizen Science obliegen sowohl Techniken, Praktiken als auch Relevanzrahmen der Gruppe der Forschenden, die das Erinnerungs-Setting zur Erforschung einer Medienkulturgeschichte gestalten. Bevor wir uns dem progressiv-ästhetischen Ansatz widmen, der die finale Phase des Forschungsprojektes „#KultOrtDUS“ prägt, soll ebenfalls die Eigenschaft des Fragmentarischen als Sujet des kritischen Denkens für die Gestaltung einer Citizen Science-Praxis produktiv gemacht werden.

In der theoretischen Reflexion über die Ruine und das Fragment wird eine Differenzierung hinsichtlich ihrer Zeitlichkeit und Konnotation vorgenommen. Verweise die Ruine dabei auf eine (bereits zerfallene) vergangene Vollkommenheit, sei das Fragment auf eine (zu kreierende) zukünftige Vollendung angelegt (vgl. Assmann 2002, S. 10). Diese der Romantik zugewiesene zeitliche Gegenläufigkeit aus Verfalls- und Kreationsprozess kehre sich im Zuge der Moderne um. Das Fragment entwickle sich zum Inbegriff einer zerbrochenen Welt, mit Simmel gesprochen sogar zu der einzigen möglichen „Form der Annäherung an eine in ihrer Totalität und Substanz unzugänglichen Welt“ (Assmann 2002, S. 10). Dem Fragment, so ließe sich daraus schließen, ist eine ambivalente Konnotation eingeschrieben, die es gleichsam zu einem Sinnbild für das zerstörte Vergangene (und auch Gegenwärtige) sowie das zu kreierende Zukünftige macht. In Rückbindung zur Gedächtnisforschung und im Vorgriff auf die Exploration involvierender Citizen Science-Formate eröffnet das Fragment in seiner Ambivalenz eine umgekehrte Lesart: die als ein Sinnbild für das (noch) zu kreierende Vergangene. Stellt das Erinnern und Gedenken an zurückliegende Ereignisse, Empfindungen und Wahrnehmungen eine gegenwärtige, sich in einer sozialen Situation zwischen Menschen konstituierende Rekonstruktion dar, so lässt sich die aus ihr hervorgehende Aussage als eine Form von performativer Kreation betrachten. Von dieser theoretischen Überlegung ausgehend ist es nur noch ein kurzer Weg von der erinnerten Narration hin zur ästhetischen Produktion.



## 2 Under Construction: Methodologische Exploration zwischen Oralität und Visualität

In der letzten Projektphase von „#KultOrtDUS“ befasste sich die Gruppe forschender (Nachwuchs-) Wissenschaftler\*innen und Bürger\*innen mit der Aufbereitung der entstandenen Zeitzeug\*innen-Interviews und dem kommunikativen Transfer ebendieser an eine sowohl akademische als auch nicht-akademische Öffentlichkeit im Rahmen der vorliegenden Publikation. Gleichzeitig lag das Augenmerk auf der Erprobung weiterer Partizipationsformate, die eine Involvierung der Citizen Scientists mitdenkt und den bisher angewandten, narrativ-interaktiven Methodiken der Oral History und des Storytellings eine weitere Dimension hinzuzufügen vermag. Bei der Sichtung der Interviews und der gemeinsamen Reflexion über die inter- und transdisziplinäre geisteswissenschaftliche Forschungshaltung des Projektes kristallisierte sich der Ansatz heraus, das Bemühen um eine Ausdrucksform über den Prozess der Transformation von Sprache zu Text hinauszudenken. Denn neben der Narration erlebter Ereignisse zeichneten die beschreibenden Aussagen der Zeitzeug\*innen nicht nur die Topografie der Ratinger Straße nach, sondern ebenso ein reichhaltiges Spektrum an ästhetischen Codes rund um die ‚Kultorte‘ und ihr Publikum: Interieur, Bekleidung, Sounds, Gerüche, Kulinarik, Substanzen, Texturen, Frisuren, Make-up und mehr. Die Ideenentwicklung zur Erprobung weiterer möglicher Beteiligungsformate sowie der Transfer des daraus entstehenden Materials in die Publikation führte auf dieser Basis unweigerlich zu einer Reflexion über die Ebene der Visualisierung. Wie kann eine Darstellung von Oralität und Visualität aussehen, die, wie sich herausarbeiten ließ, die medienkulturgeschichtliche Forschungsarbeit des Projektes gleichermaßen kennzeichnen? Und auf welche Weise lässt sich hieraus ein Prozess initiieren, der dem Anliegen der Partizipation gerecht werden kann?



Einen produktiven Vorstoß in diese Richtung bildete das Mitdenken kreativer Techniken der Visualisierung von Kommunikation mittels Illustrationen und Grafikdesign. Das vielseitige Spektrum des Graphic Recordings, das sich aus der Graphic Facilitation (Prozessbegleitung) heraus entwickelte (vgl. Kuchenmüller und Stifel 2005), eröffnete einen Möglichkeitsraum, den unterschiedlichen Bedarfen gerecht zu werden. Im Fokus steht bei dieser gruppendifferenten und kollaborativen Praxis die Visualisierung von kommunikativen Situationen und Prozessen. Die Ausgestaltung und die Anwendungsmöglichkeiten dieser Praxis sind so divers wie die Interdisziplinarität der Fachrichtungen, die an ihrer Entstehung beteiligt waren (vgl. Weitbracht 2020). Als Methode kommt sie häufig in der Projekt- und Organisationsentwicklung zum Einsatz. Aber ihre Variabilität ist groß: Überall dort, wo Menschen (Geschichten) erzählen und miteinander in Kommunikation treten, kann sie über das grafische Aufzeichnen und Synthetisieren eine Dimension der gestalteten Visualität hinzufügen. Der „Recorder“ ist dabei eine Person, oft mit Illustrationsexpertise, die mittels Papier, Stiften und ggf. weiteren Materialien das Gesagte in Echtzeit in eine Illustration überführt. Dabei kann Graphic Recording nicht nur als visualisiertes Protokoll eines kommunikativen Anlasses, sondern auch und vor allem als eine Art kreatives Arrangement möglichst vieler am Prozess beteiligter Stimmen verstanden und nutzbar gemacht werden. Zusammengenommen bildete dieses Instrumentarium die Basis für das Visualisierungsexperiment der finalen Projektphase: Bürger\*innen-Gespräche zur Ästhetik und zum Erlebnischarakter der ‚Kultorte‘ Düsseldorfs unter Zunahme einer Variation des Graphic Recordings, bei der Aussagen in Form von schnellen Sketchnotes auf einem Tablet „recordet“ werden. Das hieraus entstandene Material und die bereits gesammelten und verschriftlichten Daten bildeten die Basis für die visuelle Kontextualisierung der Forschungsarbeit im Rahmen der vorliegenden Publikation.

Diese Vorgehensweise eröffnet das Potenzial einer weiteren Form von Involvierung und Kollaboration innerhalb des Geflechts aus Oralität, Historizität, Schrift, Bild, Gedächtnis und Speicherung in Bezugnahme auf die Organisation, Kommunikation und Zirkulation des aus der Forschungsarbeit resultierenden Ergebniskomplexes. Dabei kann das Format „in the making“ verschiedene Funktionen erfüllen: Zum einen eröffnet es die Möglichkeit, mündliche Erinnerungen mittels künstlerischer Praxis in eine weitere Form der Überlieferung zu übertragen. Dies kann die Prozesse von Sammeln und Speichern durch neues Material im Sinne einer Rekonstruktion diversifizieren. Zum anderen stärkt es den Demokratisierungsprozess von Geschichtsschreibung durch die Beteiligung und Sichtbarmachung von heterogenen Zeitzeug\*innen-Stimmen durch diskursives Ein-





BOBBY

wirken. Die neu geschöpfte Bildsprache kann eine multi-perspektivische Verbindung zwischen ‚Science‘ und ‚Citizens‘ herstellen, die wiederum auch einen weiteren kommunikativen Zugang – neben dem Social Media Kanal und der Website – zur außeruniversitären Öffentlichkeit erschließt (vgl. Hecker et al. 2018). Dabei tritt besonders hervor, dass illustrierte Visualisierungen in der Rezeptionserfahrung das Potenzial besitzen, niedrigschwelliger als reine Schrift erfasst zu werden und der Wissenschaftskommunikation in den Humanities neben der Abbildung von Artefakten wie u. a. Fotografien, Plakaten und Handzetteln eine weitere Darstellungsform hinzufügen. Denn im Rückgriff auf die theoretischen Überlegungen zu der mündlichen (biografischen) Erzählung als gegenwärtig, sozial und performativ rekonstruierte Erinnerung und zum Fragmentarischen als Sinnbild für das (noch) zu kreierende Vergangene liefert gerade ein solches Partizipationsformat eine fruchtbare praktische Entsprechung.

Die Zusammenführung von Bürger\*innen-Gespräch und Graphic Recording in einer Sketchnote-Variation erhielt daraufhin den Arbeitstitel „Graphic Convo“, eine aus den Komponenten des Grafischen, „Graphic“, und der Abkürzung für Gespräch, „Conversation“, bestehende Begriffskreation. Parallel zur Skizzierung eines Erprobungsrahmens (Setting, Moderation, Material, usw.) stieß die Illustratorin und Designerin Ruth Zadow zur Forschungsgruppe dazu, um die geplanten Gesprächstermine illustrativ „aufnehmend“ zu begleiten. Im Austausch mit den Citizen Scientists des Forschungsprojektes wurde die Idee der Erprobung eines solchen Formates besprochen und reflektiert, um Transparenz und Kollaboration im Prozess zu gewährleisten. Die angesprochenen Bürger\*innen zeigten sich dem experimentellen Ansatz sehr aufgeschlossen gegenüber und begrüßten die Idee, ihre mündlichen Erzählungen visuell gestalten zu lassen. Um die Erinnerungen an ästhetische Codes in den Gesprächen gezielt aktivieren zu können, wurden

eine reduziert gestaltete Umgebungskarte und mit Schlagworten versehene Kartonagen vorbereitet. Diese sollten das gedankliche Wandern entlang der Ratinger Straße und ihrer ‚Kultorte‘ sowie die Fokussierung auf Interieur, Bekleidung, Sounds, Gerüche, Habitus usw. erleichtern.



Die „Graphic Convos“ wurden auf Wunsch der Bürger\*innen wahlweise in ihren privaten Räumen oder an öffentlichen Orten wie Cafés gehalten. Wie die Erfahrung aus den Zeitzug\*innen-Interviews der vorherigen Projektphase gezeigt hat, sorgte die vertrauensvolle, persönliche und auch hier wieder intergenerationale Begegnung für eine fruchtbare und wertschätzende Kommunikation

20<sup>00</sup>

PLUS

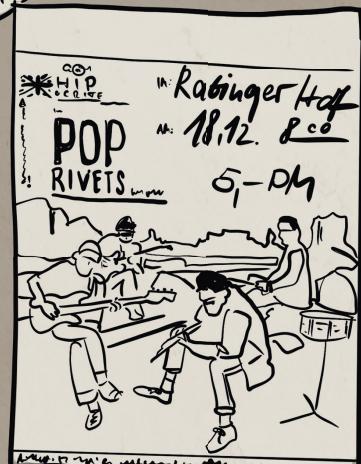
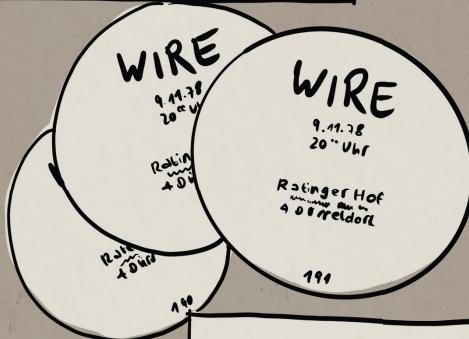
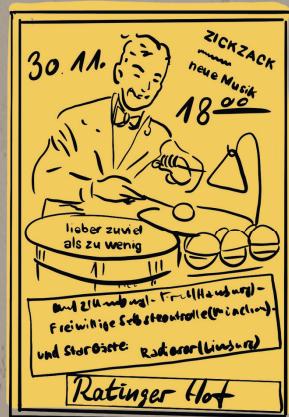
ZK

Ceremonies in the Dark

# BAUHAUS

Vorgruppe: ZEV

Dienstag, 25. Nov. Düsseldorf Ratinger Hof,  
Ratinger Str. 20.00 Uhr  
nur Abendkasse



TICKET  
TICKET

und damit eine wichtige Gelingensbedingung von Citizen Science-Forschung (vgl. Vomberg 2023, S. 179 und Becker in diesem Band). Der zeitliche Rahmen wurde gemeinsam auf 90 bis 120 Minuten festgelegt, da sich das Zeichnen parallel zum Gespräch für die Illustratorin als sehr fordernd darstellte. Während des ersten Termins erwies sich die Konzeption in zwei Punkten als zielführend: Zum einen gelang das grafische „recorden“ in Form des Sketchings deutlich besser als in der geläufigeren Form, die am Ende eines Meetings oder anderen kommunikativen Settings bereits vollständige Ergebnisse hinterlässt. Denn sowohl Dichte als auch Tempo der Erzählungen ermöglichen in Echtzeit lediglich das Erfassen von Sketches, die wiederum als grafisch-textliche Gedächtnisstütze aus den Gesprächen mitgenommen werden konnten. Zum anderen erschuf die Entscheidung für das Tablet als „Sketchbook“ und gegen die Stellwand bzw. Flipchart eine deutlich persönlichere Gesprächssituation. Im Sinne einer Bürger\*innen-Beteiligung auf Augenhöhe und des Bestrebens, eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre zu erzeugen, ließ sich das Recording somit ganz nah an den Gesprächsbeteiligten ansiedeln und verhinderte einen Seminarcharakter, den entsprechende Präsentationsmedien möglicherweise hervorgerufen hätten. Daraus schlussfolgerten die beteiligten (Nachwuchs-) Wissenschaftler\*innen in der Reflexion mit der Künstlerin, dass die Illustrationen ein Hybrid aus den Sketches der „Graphic Convos“ sowie der bereits vorhandenen Zeitzeug\*innen-Interviews werden und entsprechend auch erst im Nachgang zu den Gesprächen ihre Form finden würden.

Die Künstlerin entwickelte daraufhin eine Visualisierung, die das Fragmentarische und die Rekonstruktion als theoretische Motive aufgriff und in ästhetische übersetzte. In direkter Montage von flächigen und detaillierten Illustrationen mit einzelnen Zitaten aus den Zeitzeug\*innen-Interviews verwob sie die unter-

schiedlichen Versatzstücke der bisherigen Forschungsarbeit und konstruierte daraus einen Vermittlungs- und Erinnerungsraum, der individuellen Projektionen und Reflexionen offen stehen soll. Dieser ästhetisch-progressive Ansatz verfolgt in seiner theoretischen Herleitung explizit keinen Anspruch dokumentarischer Abbildung; im Gegenteil: der performativen Charakter des Vorhabens bringt mit sich, dass jede Abweichung in der Gesprächskonstitution (Wissenschaftler\*innen, Bürger\*innen, Künstler\*in) der „Graphic Convos“ ein jeweils anderes Resultat als dasjenige hervorgebracht hätte, welches auf diesen Seiten zu sehen ist. Dies stellt kein defizitäres Merkmal dar, sondern rekuriert stimmig auf das transdisziplinäre medienkulturtwissenschaftliche Forschungsfeld von u. a. Diskurs- und Gedächtnistheorie sowie Performance Studies.



Die illustrative (Re)Konstruktion eröffnet in der Bandbreite an stilistischen Variationen, mit denen Graphic Recording zur Anwendung gebracht werden kann, die Möglichkeit, spielerisch, symbolisch und metaphorisch mit den erinnerten Aussagen der Bürger\*innen umzugehen. Am Beispiel der „Elefantensuppe“ lässt sich dies anschaulich darstellen: Ein Bürger erzählte: „Mein Vater sachte: Jetzt macht ein ganz Verrückter auf, am Burgplatz. Affen, die kannste da essen.“



Und irgendwie Elefantenrüssel und Ameisenröckchen und was weiß ich. Der sachte: Völlig bescheuert. [...] Ich war natürlich ein bisschen fasziniert, dass ich jetzt nen Elefanten essen könnte, theoretisch. Da war ich vielleicht zehn oder elf. [...] Da sind wir dann mal gucken gegangen.“ (m, 67 Jahre, 2021) Aus dieser Erzählung gestaltete die Künstlerin die Illustration eines Suppentellers, in dem ein in der Gemüse-Einlage umgedreht liegender Elefant badet. Diese fiktionale Schöpfung arbeitet in ihrer ästhetischen Kreation sowohl metaphorisch als auch humorvoll und kontextualisiert gleichzeitig auch die kindliche Perspektive eines Ereignisses, das im Erleben einer anderen Person aus einer anderen Perspektive vermutlich zu einer ganz anderen Schilderung geführt hätte. Das ästhetische Motiv des Fragmentarischen verwebt auf diese Weise verschiedene Kontexte und Komponenten zu einem vielschichtigen Komplex.

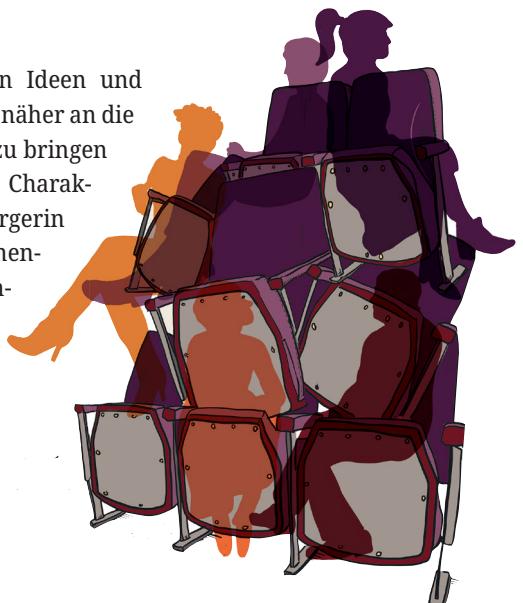
Die Visualisierung der Orgel im Kreuzherreneck wiederum bildet ein weiteres repräsentatives Beispiel für die Resultatbildung der „Graphic Convos“. Die Beschreibung des Interieurs des „Bobby“, wie das Kreuzherreneck laut Bürger\*innen damals schon umgangssprachlich genannt wurde, bezog sich dabei nicht nur auf die Beschaffenheit, sondern auch auf die Wahrnehmung und Wirkung des Raumes. In einem der Oral-History Interviews schilderte ein Bürger: „Über dem Damenklo, wenn man reingeht, ist oben eine Orgel. Die ist 180 Jahre alt. Und die spielt auch noch heute. Da fallen Ihnen die Haare aus, so laut ist das dann da.“ (m, 82 Jahre, 2021) In der Gesprächsrunde zur gemeinsamen Sichtung der Illustrationen tauschten sich drei Bürger\*innen ebenfalls über die Orgel im Kreuzherreneck aus, hier konkret über ihre Erinnerungen zu dessen Gestalt: „Die Orgel war rot.“ – „Nein, so gold!“ – „Nein, die war silbern mit so goldenen Schnörkeln und Verzierungen.“ (m, 83 Jahre, m, 68 Jahre und w, 66 Jahre 2023) Diese Bandbreite an fragmentarischen Erinnerungen zeichnet sehr lebendig die Vielstimmigkeit der Zeitzeug\*innenschaft innerhalb des Forschungsprozesses sowie die theoretische Betrachtung der Erinnerung als eine sich immer wieder performativ in sozialen Situationen konsitituierende Rekonstruktion nach. Der illustrative Umgang hiermit führt somit



zwangsläufig zu neu entstehenden Hybriden mit Raum für Assoziationen und Projektionen. Im gestalteten Resultat besteht die Orgel des Bobby schließlich aus einer geschwungenen Klaviatur, sich in verschiedene Richtungen windenden Orgelpfeifen und tänzelnden Bauteilen, die weniger über den Detailgrad ihrer Verzierungen als über die Vermittlung der Wirkung ihrer Beschaffenheit agiert.

Bei dem gemeinsamen Treffen zur Sichtung der Illustrationen fielen die Reaktionen der Bürger\*innen auf die künstlerische Abstraktion und visuelle Rekonstruktion ihrer erinnerten Aussagen insgesamt konstruktiv, aber kritisch aus. Sie merkten an, dass das Ergebnis zwar handwerklich-gestalterisch gelungen sei, aber die Stimmung und die Atmosphäre der Zeit, so wie sie ihnen in Erinnerung geblieben ist, nicht adäquat transportiert werden würde. Unabhängig der fiktiv-rekonstruktiven Gestaltung von Details sei es ihnen sehr wichtig, dass Rezipierende eine für sie stimmige Übermittlung des Lebensgefühls „ihrer“ Zeit erhielten, wenn sie die Visualisierung ihrer Erinnerungen betrachteten. Das sei u. a. durch die Wahl der Farbgebung und der kompositorischen Stringenz nicht gut gelungen, da diese die Stimmung der Zeit nicht wiedergäben. Ihnen sei es ein Anliegen, nachfolgenden Generationen ein Gefühl für die Zeitgeschichte zu vermitteln, die in ihrer Wahrnehmung stark gegenkulturell geprägt, unangepasst, roh, chaotisch und bunt gewesen sei: „Ich verbinde viel mehr Chaos mit der Zeit. Es war rot, orange, bordeaux, pink, lila, Hippie. Da gab es kein Farbkonzept – es war Nacht und dunkel. [...] Schnaps und Kippen“ (w, 66 Jahre alt, 2023). Und auch: „Es ist zu clean – es ist so nice. Nice war damals ein Schimpfwort für uns“ (w, 66 Jahre alt, 2023). Hier zeigt sich deutlich, dass theoretische Konzeption und praktische Realisation keinen linearen Prozess ergeben, sondern von unterschiedlichen Perspektiven und Erwartungshaltungen geprägt sind, die einen diskursiven Austausch- und Aushandlungsprozess erfordern.

Im Verlauf des Gesprächs wurden daraufhin Ideen und Anregungen gesammelt, um die Visualisierung näher an die von den Bürger\*innen erinnerte Atmosphäre zu bringen und gleichzeitig den metaphorisch-fiktionalen Charakter des Vorhabens sichtbar zu halten. Eine Bürgerin schlug vor, die Illustrationen nicht in zusammenhängenden und durchkomponierten Layouts anzulegen, sondern mit dem Material eher dekonstruktiv zu arbeiten, um einen stilistischen Bruch zu erzeugen, dem die beschriebene Atmosphäre von Chaos und Unangepasstheit eher entspräche. Ein anderer Bürger



brachte den Vorschlag ein, mehr mit dem Kontrast der o.g. Farben, wie orange, bordeaux und violett, und dunklen Hintergründen zu arbeiten. Die Optik dürfe insgesamt „schmutziger“ wirken, was zur Anmutung des Nachtlebens auf der Ratinger Straße besser passen würde. Die Künstlerin nahm auf Basis dieser Rückmeldungen eine Überarbeitung der Illustrationen vor, indem sie sie in einzelne Bereiche zerlegte, die als frei kontextualisierbare Bausteine verwendet werden konnten. Dies sollte das Zusammenspiel aus Text und Visualisierung auf eine stärker dekonstruierte – fragmentarische – Weise ermöglichen. Das Ergebnis wurde den Bürger\*innen erneut vorgelegt und die Eindrücke in individuellen Gesprächen ausgetauscht. Das Ergebnis rief nun in der Breite deutlich zustimmendere Resonanzen hervor. Flankiert wurden diese von Bemerkungen, die auch noch einmal den Spagat des Unterfangens zwischen theoretischem Konzept und praktischem Ergebnis benannten. Ein Bürger argumentierte, für ihn hätte es auch gereicht, einfach ein paar alte Fotos abzubilden. Diese herausfordernde Brücke zwischen Citizens und Science, zwischen offenem Prozess und geschlossenem System sowie zwischen Konkretisierung und Abstraktion bleibt das prägnanteste Merkmal des „Graphic Convo-Experiments“. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht die aufgeschlossene Neugierde, mit der sich die Beteiligten des Vorhabens angenommen haben. Wenn auch die unterschiedlichen Stimmen nicht immer unisono klingen, und dies auch kein zu erwartendes Szenario darstellt, ist der diskursive, intergenerationale und transdisziplinäre Prozess gleichzeitig die große Stärke des Vorhabens.



Die Erprobung der „Graphic Convos“ als progressiv-ästhetischer Ansatz erwirkt die Involvierung unterschiedlicher Beteiligter in einem wertschätzenden und intergenerationalen Kommunikationsprozess. Außerdem sind Bürger\*innen auf diese Weise nicht nur Übermittler\*innen von Datenmaterial, sondern Teil der Wissensproduktion auf sprachlicher und außersprachlicher Ebene. Die synthetisierte Visualisierung ihrer erzählten Erinnerungen besitzt das Potenzial der Sichtbarmachung von Vielstimmigkeit und eröffnet der nicht-akademischen Öffentlichkeit eine neue Zugangsmöglichkeit zur Rezeption und Zirkulation einer differenziellen Medienkulturgeschichte Düsseldorfs. Die diskursive Aushandlung rund um das Spannungsfeld einer „richtigen“ oder „falschen“ visuellen Vermittlung einer erinnerten Vergangenheit erfordert allerdings auch ein hohes Maß an Kommunikation und gegenseitigem Verständnis für die unterschiedlichen Warten, auf denen Bürger\*innen und Wissenschaftler\*innen stehen (können) und auf dessen Basis ihre jeweilige Perspektivbildung stattfindet.

# MATA Hari PASSAGE



„Die Ratinger Straße, die war so ein Treffpunkt für alle, die irgendwie auch in Aufbruchstimmung waren. [...] Und man befreite sich auch von diesen Vorstellungen von dem Althergebrachten. Also etwas darstellen zu müssen. Davon ist man in der Zeit völlig abgegangen. Niemand wollte etwas darstellen, alle wollten experimentieren und in den anderen Menschen durch die Betrachtung etwas auslösen.“

„Und jetzt musst du dir das vorstellen: Die Leute, die in wabernden Haschischfahnen durch die Gegend gewackelt sind und getanzt, geliebt und gemacht und getan haben und dann das. Das alles auf 50 Metern. Also du bist aus dem ‚Cream‘ rausgegangen und bist nach hier gelaufen [Ratinger Hof] und warst wie in einer anderen Welt. Völlig anders!“



„Es war ein unglaubliches Flair. [...] Alle waren lustig, gut gelaunt, weil wir hatten alles vor uns. [...] Und auch wir Mädels, wir konnten dann die Pille nehmen, was es früher ja gar nicht gab. Wir konnten entscheiden. Wir konnten alles tun, was wir wollten.“

„Bestimmte Zeiten und Umstände implizieren bestimmte Entwicklungen und wenn diese Entwicklung zu Ende ist, ist es einfach vorbei [...]. Es gibt im Rheinland so eine Weisheit, die heißt: ‚Watt fott es, es fott‘. Das ist auch gut so, weil wenn sich so Sachen ewig und drei Tage halten würden, wäre kein Platz für neue Entwicklungen. [...] Und wenn dann bestimmte Entwicklungen einfach ausgereizt und zu Ende sind, dann bilden sich neue Entwicklungen. Wenn du diese alte Entwicklung, die du schön fandest und wo du deine Jugend drin verbracht hast – so wie ich zum Beispiel – du kannst das ja nicht festhalten. Und das ist auch gut so.“

„Wenn man da so drin steckt und einfach nur ausgeht, dann denke ich natürlich nicht: ‚Oh wow, das könnte jetzt mal irgendwie eine ganz tolle Zeit werden und ich erinnere mich später daran: Da war ich dabei‘. Also so habe ich es nicht empfunden, sondern es war für mich ja normal, so wie jetzt andere Dinge normal sind, wenn ihr ausgeht [...] dann überlegt ihr wahrscheinlich auch nicht ‚Ist das jetzt gerade eine historische Zeit oder ist das ein historischer Ort, wo ich hingehe?‘, sondern ihr trefft da Freundinnen oder Freunde [...]. Also ich glaube, man wird sich immer erst hinterher darüber im Klaren sein, ob etwas vielleicht dann doch besonders war.“



## Medienverzeichnis

### Literatur

- Assmann, Aleida und Assmann, Jan. 1994. Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Hrsg. Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt und Siegfried Weischenberg, 114–140. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Assmann, Aleida et al. 2002. Ruinenbilder. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Assmann, Jan. 2005. Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs. In Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Hommage à Maurice Halbwachs (1877–1945), Jahrbuch für Soziologiegeschichte, Hrsg. Hermann Krapoth und Denis Laborde, 65–83. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hecker, Susanne et al. 2018. Stories can change the world – Citizen science communication in practice. In Citizen Science – Innovation in Open Science, Society and Policy, Hrsg. Susanne Hecker et al., 445–462. London: UCL Press.
- Kuchenmüller, Reinhard und Marianne Stifel. 2005. Quality Without a Name. Darstellung von Visual Facilitation. In The IAF International Handbook of Group Facilitation, Hrsg. Sandy Schuman, 381–420. Hoboken, New Jersey: John Wiley & Sons.
- Vomberg, Elfi. 2023. Mythenbeschleuniger Oral History. Die Medienkulturgeschichte Düsseldorfs als Citizen-Science-Projekt. In Citizen Science in den Geschichtswissenschaften. Methodische Perspektive oder perspektivlose Methode? Hrsg. René Smolarski, Hendrikje Carius und Martin Prell, 169–185. Göttingen: V&R unipress.
- Weitbrecht, Mathias. 2020. Die Geschichte von Graphic Recording. In Visual Facilitators Blog. <https://www.visualfacilitators.com/de/blog/graphicrecording/die-geschichte-von-graphic-recording/>. Zugegriffen am 09. März 2023.

### Interviews

- m, 67 Jahre. 2021. Interview mit Studierenden des Bachelor-Seminars „Das war vor Jahren“ – Pop als kollektive Erinnerungsmaschine“. 22. Juli 2021.
- w, 60 Jahre. 2021. Interview mit Studierenden des Bachelor-Seminars „Das war vor Jahren“ – Pop als kollektive Erinnerungsmaschine“. 22. August 2021.
- m, 82 Jahre, 2021. Interview mit Studierenden des Bachelor-Seminars „Das war vor Jahren“ – Pop als kollektive Erinnerungsmaschine“. 18. September 2021.
- m, 67 Jahre. 2023. Interview mit der Autorin dieses Beitrages. 12. März 2023.
- m, 83 Jahre. 2023. Interview mit der Autorin dieses Beitrages. 12. März 2023.
- w, 66 Jahre. 2023. Interview mit der Autorin dieses Beitrages. 12. März 2023.